

## Krieg und bewaffneter Konflikt als sozialer Raum

Was passiert mit einer Gesellschaft im Krieg? Wie kommt es, dass die politische Klasse nach dem Krieg zwar nicht mehr dieselbe ist wie zuvor, dass sich in ihr aber viele alte Bekannte wieder finden? Woran liegt es, dass manche Gewaltakteure am Ende des Krieges Präsidenten werden, während andere im gleichen Elend leben wie zuvor?

Die Sozialwissenschaften haben sich mit diesen Fragen noch nicht sehr ausführlich beschäftigt, sondern eher mit der Erklärung von kriegsursächlichen Prozessen (Jung et al. 2003) oder der Phänomenologie der Gewalt (Trotha 1999). Im Mittelpunkt dieses Beitrags stehen dagegen Prozesse sozialen Wandels, die in Kriegen und bewaffneten Konflikten regelmäßig zu beobachten sind. Wie im Krieg soziale Zusammenhänge zerbrechen, wie sich neue konstituieren, wie sich weltwirtschaftliche Einbindungen auf das Kriegsgeschehen auswirken und sich im Krieg verändern, all dies ist von der vergleichenden Forschung bisher nicht sonderlich intensiv bearbeitet. Dazu können hier nur ein paar grundlegende Ausführungen gemacht werden. Im Folgenden soll es vor allem um die soziale Mobilität im Krieg gehen, also um den relativen Auf- und Abstieg sozialer Gruppen, die hier unter Rückgriff auf das soziologische Vokabular Max Webers (1985) oder Pierre Bourdieus (1982; 1985) betrachtet werden (Schlichte 2003).

## Soziale Dynamiken im Krieg

Die spezifische soziale Konstellation, die sich in Kriegen herabildet, wird gegenwärtig unter dem Begriff der Kriegsökonomie diskutiert. Dabei sind es vor allem Zusammenhänge zwischen Gewaltpraktiken und ökonomischen Vorgängen, die in den Mittelpunkt des Interesses gerückt sind. In nahezu allen Kriegen der Gegenwart ist nämlich zu beobachten, dass die Kriegsparteien ihre materielle Basis in ökonomischen Formen und Praktiken finden, die sich soweit verselbständigen, dass sie zum unmittelbaren Hindernis für die friedliche Regelung der Konflikte werden. Unter den Bedingungen des Krieges bilden sich daraus über die Schattenzonen der Weltwirtschaft Einnahmequellen, die die daran Interessierten veranlassen, jede Bemühung um eine Beendigung eines Krieges zu torpedieren (Genschel/Schlichte 1997; Jean/Rufin 1996; Waldmann 1995). Besondere Prominenz bei dieser Sichtweise auf die Kriege der Gegenwart hat eine Position gewonnen, die die Motive und Dynamiken dieser Gewaltphänomene mit mikroökonomischen Theoremen und Modellen erklären will: »Habgier«, nicht »Sorge« treibe die Menschen dazu, zu den Waffen zu greifen (Collier/Sambanis 2002).

Doch die sozialen Prozesse, die in Kriegen der Gegenwart ablaufen, sind in einer ökonomischen Sprache nicht angemessen zu erfassen. Schon das Handeln der Beteiligten lässt sich nicht auf ein ökonomisches Nutzenkalkül reduzieren. Sinnvoller ist es, den Krieg als einen sozialen Raum anzusehen, in dessen Innerem andere Regeln gelten als in seiner Umgebung. Demzufolge ist auch eine Kriegsökonomie nur Teil eines sozialen Raumes, in dem die Verteilung und Aneignung von Ressourcen gewaltgesteuert verläuft: Physische Gewalt wird auch eingesetzt, um Güter zu erlangen, um Chancen ihrer Veräußerung abzusichern und um Ressourcen zu generieren. Über die ökonomische Seite des Krieges und

über seine sozialen, in die die ökonomischen eingebettet sind, lassen sich zunächst ein paar allgemeine Dinge sagen.

Physische Gewalt setzt andere Imperative. Sie betreffen die Zeithorizonte der Handelnden und damit nicht nur ihr Investitionsverhalten, sondern ihr soziales Handeln überhaupt – in der ganzen Breite des Weberschen Wortsinns. Im Krieg gilt der Vorrang des Kurzfristigen, der für die Politik überhaupt gilt, noch einmal verschärft. Diese Grundbedingung setzt einen Mechanismus in Gang: die Abwärtsspirale. Sie wirkt im Innern dieses sozialen Raumes, dessen Grenzen da liegen, wo die unmittelbare Drohung oder Praxis der Gewalt nicht mehr gelten. Abwärtsspiralen beruhen auf dem Bereicherungsmodus des Raubes (Rufin 1999, 27ff.). Kennzeichnend für sie ist, dass unter den Bedingungen der Gewalt mehr Ressourcen verbraucht als generiert werden. Die Gesellschaft lebt im Krieg von ihren Vorräten, und deshalb sinkt ihr Kapitalstock kontinuierlich.<sup>1</sup>

Menschen im Krieg haben, grob gesprochen, eine dreifache Wahl. Sie können fliehen, innerhalb des Landes oder ins Ausland, sie können zweitens warten und leiden, und sie können drittens selbst zu Kriegsteilnehmern werden, indem sie sich einer der Parteien anschließen. Keine dieser drei Optionen – Flucht, Leiden oder Kriegsbeteiligung – verändert etwas an den Tendenzen, die durch die Abwärtsspirale in Gang gesetzt werden.

Die Abwärtsspirale beschreibt indes nur eine innere Dynamik. Sie lässt sich durch externe Anbindungen abfangen. Ein Beispiel dafür sind Zuwendungen aus dem Ausland,

1 Wie sich ein Krieg auf die soziale Schichtung einer Gesellschaft auswirkt, ist von einer Vielzahl weiterer Faktoren abhängig, etwa von der Wirtschaftsstruktur, der Art und der Dauer des Krieges, den Verbindungen und Verflechtungen mit den Nachbarländern und den Weltmärkten, der Bevölkerungsverteilung und den Spezifika der sich herausbildenden Kriegsökonomie.

etwa aus Exilgemeinden oder in Form humanitärer Hilfe. Sie erlauben es, den Krieg, wenn auch mit geringer Intensität, fortzuführen, ohne dass der Kapitalstock einer Gesellschaft schnell absinkt. Genau die gleiche Wirkung hatte die Militärhilfe während des Ost-West-Konflikts. Nach dessen Ende haben sich die zuvor von außen geförderten Kriegakteure gezwungen gesehen, neue Quellen aufzutun, interne wie externe.

Auch in diesen sich tendenziell verschlechternden Situationen gibt es Gewinner. Deshalb ist die These von der Vernichtung des Kapitalstocks zu differenzieren. Die Dynamik von Gewinner- und Verliererschicksalen im Krieg hängt mit dem Tausch und den relativen Tauschraten von Kapitalsorten zusammen. Mit den Unterscheidungen, die der französische Soziologe Pierre Bourdieu entwickelt hat – allerdings in einem anderen Kontext und zu anderen Zwecken – lässt sich dies zeigen. Demnach gibt es drei Kapitalsorten, die über bestimmte Mechanismen untereinander tauschbar sind: Ökonomisches Kapital entspricht dem gängigen Kapitalbegriff; es ist Kapital, das direkt in Geld umgewandelt werden kann. Kulturelles Kapital dagegen ist inkorporiertes Kapital, wie schulische Bildung oder erlernte kommunikative Kompetenz. Soziales Kapital schließlich besteht in persönlichen Beziehungen und Kontakten, die ebenso wie kulturelles Kapital in ökonomisches umgesetzt werden können (Bourdieu 1982). Untersucht man die Verteilung dieser Kapitalsorten und die Veränderung dieser Verteilungen in einer Gesellschaft, dann erhält man ein ziemlich präzises Bild der Strukturen des »sozialen Raumes«, wie Bourdieu die Gesamtheit dieser Verteilungen nennt. Im Kriege verändert sich nun nicht nur der Bestand an Kapital aller Sorten, sondern es ergeben sich auch veränderte Relationen des Tauschs zwischen diesen Sorten und der Verteilung des Kapitals innerhalb einer Gesellschaft. Damit lassen sich jene Dynamiken im sozialen

Raum des Krieges sichtbar machen, die die Machtordnungen der Nachkriegsgesellschaften bestimmen.<sup>2</sup>

## Die Verlierer

Zu den Verlierern der Kriege der Gegenwart gehören zunächst jene, deren Kapital in ihrer Arbeitskraft besteht. Denn es ist in erster Linie kulturelles Kapital – Bildung und Qualifikationen – das in den Kriegen der Gegenwart massiv an Wert verliert. Ein paar Beispiele machen dies deutlich:

Da sind zunächst die Lohn- und Gehaltsempfänger sowie Rentner zu nennen. Beide Gruppen leiden unter der Entwertung bestimmter Formen ökonomischen Kapitals, vor allem des Geldes, das sie als unmittelbaren Gegenwert für ihre Arbeit erhalten. Der Grund hierfür ist die Inflation, die mit jedem Krieg einhergeht. In der BR Jugoslawien etwa sank der Umtauschwert des Durchschnittslohns zwischen 1992 und 1993, also innerhalb eines Jahres von 145 DM auf 15 DM. Mitunter erreichte die Inflation astronomische Raten, im Dezember 1993 etwa 300 Mio. Prozent (Reuter 1994, 479).

Eine zweite große Gruppe von Verlierern sind die Staatsbediensteten. Egal, wer den Krieg beginnt, ob es sich um einen rein innerstaatlichen Krieg handelt oder ob andere Staaten daran beteiligt sind, Kriege gehen immer zu Lasten des Staatshaushalts. Der Tendenz nach werden andere als der militärische Teil des Staates im Krieg nach und nach ausgetrocknet. Das beginnt bei der normalen Verwaltung, bei

<sup>2</sup> Was folgt, gilt nur für die Bedingungen eines innerstaatlichen Krieges. Zwischenstaatliche Kriege weisen ähnliche Tendenzen auf, aber die Mechanismen sind mutmaßlich andere. Die Forschung zu zwischenstaatlichen Kriegen leidet indes darunter, dass sie sich im Wesentlichen auf industrialisierte Staaten konzentriert hat, die andere politische und wirtschaftliche Strukturen haben als diejenigen Staaten, in denen wir heute Bürgerkriege beobachten.

Bildungs- und Gesundheitsausgaben und erstreckt sich dann auch auf eigentlich »kriegswichtige« Infrastrukturen wie Verkehrswege und Kommunikationslinien. Staaten senken aber nicht nur die Investitionen in diesen Bereichen, sondern auch die Personalausgaben. Die Löhne und Gehälter halten mit der sich rasch beschleunigenden Inflation nicht mehr mit. Deshalb zählen die nicht-militärischen Staatsbediensteten fast immer zu den Verlierern des Krieges, es sei denn, sie beteiligen sich in der einen oder anderen Form an dem, was wir »Kriegsökonomie« nennen, etwa am Schmuggel, informellen Handel oder an der Veräußerung von Staatsbesitz. Der Zerfall von staatlichen Institutionen hat hier seine persönliche, biographisch fassbare Seite.

Eine weitere große Gruppe von Verlierern sind Flüchtlinge. Nur für wenige ist die Flucht oder das Exil der Beginn eines Aufstiegs. Meist ist Flucht mit einem Verlust von Kapital aller Sorten verbunden. Qualifikationen werden verlernt, soziale Bindungen zerbrechen, und zurückgelassene Werte werden geplündert oder vernichtet. Nur eine kleine Schicht kann ihr akkumuliertes kulturelles Kapital nutzen, um etwa im westlichen Exil im formellen Sektor Einkommen und Vermögen zu erlangen.

Eine besondere Dynamik entfaltet sich in Flüchtlingslagern. Denn dort ist der Druck auf die Gemeinschaften groß, die Hierarchien sind steil und die Institutionen rigide. Hier wird soziales Kapital generiert. Denn die räumliche Nähe und die dichte Interaktion sorgen für eine Vielzahl von Konflikten und Bindungen, für neue Beziehungsgeflechte. Die legalen Systeme schwacher Gastgeberstaaten greifen nicht, sondern es etablieren sich informelle Institutionen der Flüchtlingsgemeinschaften (Crisp 2000), das Lager wird zur »totalen Institution«. Dort entstehen neue Konfliktlinien zwischen und innerhalb der Flüchtlingsgemeinschaften, die häufig gewaltsam eskalieren. Der Grad an sozialer Frustration ist hoch, Auswege gibt es keine. Deshalb sind Flüchtlingslager

für alle Kriegsparteien so günstige Rekrutierungsfelder. Nicht weil sie von sich aus militant sind oder weil sie Drogen nehmen, sondern weil sie keine andere Lebenschance sehen, schließen sich junge Männer aus Flüchtlingslagern den Rebellenfракtionen an, deren Einfluss meist tief in die Lager hineinreicht.

Natürlich kommen zum rationalen Kalkül, mit dem Kriegsteilnahme ein besseres Leben zu erreichen, noch andere Motive hinzu. Die Orientierung an traditionellem Kriegerhabitus und das Streben nach Akkumulation sozialer Ehre wären hier zu nennen. Man kann die Entscheidung, zum Kriegsteilnehmer zu werden, auch in einem weiteren Kontext sehen. Nicht die Liebe zur Gewalt und das rationale Kalkül an materieller Besserstellung macht die Entscheidung aus, sondern der Wunsch nach Zukunft. Roland Marchal (2000, 174) hat diese Gemengelage von Motiven den »blinden Sprung in eine geträumte Moderne« genannt und damit gemeint, dass junge marginalisierte Männer sich von ihrer Beteiligung am Krieg mehr erhoffen als Geld. In der Wahl der Gewaltoption kann man einen Ausdruck des Wunsches nach Partizipation, nach Geltung und Anerkennung sehen. Diese Männer nutzen das wenige soziale Kapital, das sie haben, um an anderes heranzukommen. Sie versuchen, ihr Verliererschicksal umzukehren. Dass sie zu den Gewinnern gehören werden, ist indes unwahrscheinlich.

Allgemein ist der Kreis der Verlierer groß und wächst im Krieg weiter. Im Krieg wird Kapital vernichtet, Karrieren knicken ab oder enden für immer, der Produktion gesellschaftlicher Werte werden Ressourcen entzogen. Auch wenn es falsch ist zu glauben, alle Landesteile und alle gesellschaftlichen Bereiche seien gleichermaßen vom Krieg betroffen, so weitet sich mit der Fortdauer des Krieges der Kreis der Verlierer aus. Schließlich sinkt selbst die Landwirtschaft auf Subsistenzniveau herab, weil unter den Bedingungen der Unsicherheit nur noch der gewaltgesteuerte Handel weiter

läuft, in dem Profite einfach abgepresst werden können. Im Krieg nehmen deshalb die Zahl der Armen und das Ausmaß der Armut zu.

Es gibt aber auch Gewinner im Krieg. Dabei handelt es sich nicht durchweg um Waffenhändler und charakterlich schwache Menschen. Und auch wenn ihre Zahl und das Wachstum ihres Reichtums in keinem Verhältnis zu den gesamtgesellschaftlichen Verlusten stehen, spielen sie in der sozialen Dynamik von Gesellschaften im Bürgerkrieg eine wichtige Rolle.

## Die Gewinner

Zu den Gewinnern gehören Menschen und soziale Gruppen mit ganz bestimmten Merkmalen, die sich in den Begrifflichkeiten der erwähnten Kapitalsorten beschreiben lassen. Sie lassen sich zudem nach internen und externen Akteuren unterscheiden. Für alle Gewinner gilt, dass sie von der relativen Wertsteigerung bestimmter Kapitalsorten profitieren. Das kulturelle Kapital der Gewaltkompetenz, also die Fähigkeit und die Expertise in der Gewaltausübung, ist dabei als erstes zu nennen. Eine Wertsteigerung gibt es auch beim sozialen Kapital. »Verbindungen« oder Bindungsfähigkeiten werden in einer Kriegsökonomie überlebenswichtig. Deshalb erfährt soziales Kapital im Verlauf eines Krieges die höchste Aufwertung; es wird wichtiger als Bildung und Besitz. Je mehr öffentliche Institutionen im Krieg zerbrechen, desto bedeutsamer werden informelle Beziehungen: Freundschaften, Familienbande. Selbst bloße Bekanntschaften und lose soziale Beziehungen werden immens wichtig, um Schutz vor politischer Willkür und Gewalt zu finden. In extremen Kriegslagen bieten sie zudem den einzigen Zugang zu überlebenswichtigen Ressourcen.

Zu den internen Gewinnern gehören auch die Charismatiker des Krieges. Da sind zum einen die militärisch Erfolgreichen, deren Kriegercharisma es ihnen erlaubt, ältere Herrschaftsverhältnisse aufzulösen, neue Gruppen an sich zu binden und innerhalb ihres eigenen Verbandes Legitimität zu erlangen. Ob im ehemaligen Jugoslawien (Bougarel 1995), in Liberia (Ellis 1999) oder auf den Philippinen (McKenna 1998) – im Krieg verliert immer ein Teil der alten Machthaber gegenüber den militärisch Erfolgreichen. Das Charisma des militärischen Erfolges ist die zunächst wichtigste Machtquelle der Kriegsherren. Von ihrer Geschicklichkeit, daraus mehr zu machen, hängt es ab, ob sie ihre usurpierten Positionen erhalten können.

Die anderen Charismatiker sind die religiösen, die nicht militärisch aktiv sind, denen aber nach dem Zusammenbruch anderer Ordnungen eine herausragende Stellung zukommt, weil sie über symbolische Machtmittel verfügen. Das ist etwa der Fall bei Mullah Omar in Afghanistan (Dorransoro 2000: 304ff.). Alle Charismatiker stehen schnell vor dem Problem der »Veralltäglicdung« ihres Charismas, der Überführung ihres Ansehens in Herrschaft. Sie müssen also das symbolische und ökonomische Kapital, das sie als Kriegsunternehmer anhäufen, möglichst bald und weitreichend in soziales Kapital ummünzen, um ihre Position langfristig zu stabilisieren.

Mindestens kurzfristig gehören auch die einfachen Kämpfer zu den Gewinnern des Krieges. Insofern wird die Erwartung auf höheren sozialen Status, die eines der Hauptmotive der Kriegsbeteiligung der jungen Männer ausmacht, jedenfalls im Krieg belohnt. Für diesen Aufstieg gegenüber anderen Statusgruppen lassen sich Beispiele in allen Kriegen finden. Meist ermöglicht die Teilnahme am Kampf kurzfristig die Aneignung von Kriegsbeute. Langfristig ist es die Teilhabe an der Macht, an Ämtern und Pfründen, mit der die Kombattanten, jedenfalls der siegreichen Partei, entlohnt werden

Doch nicht alle Kämpfer können in den Nachkriegsarrangements auf diese Weise versorgt werden. Ein großer Teil wird demobilisiert und in eine soziale Lage entlassen, die sich von der der Vorkriegszeit nicht sehr unterscheidet.

Außerdem gibt es ökonomische Kriegsgewinner. Das sind zum Beispiel Händler, auf die die Kriegsparteien angewiesen sind, um Waren auch auf externen Märkten zu kaufen oder zu verkaufen. Das soziale Kapital dieser Leute wird also erheblich wertvoller als zu Friedenszeiten, und darauf beruht ihr Gewinn. Ihr Hauptproblem im Krieg ist, dass militärische und politische Akteure versuchen, ihnen ihre Position streitig zu machen und sie auszuschalten, um selbst von den profitabelsten Teilen der Kriegsökonomie zu profitieren.

Zu den internen Kriegsgewinnern gehören schließlich die inflationsresistenten Besitzer: Bei ihnen handelt es sich meist eher um relative Gewinner. Sie verbessern ihre Lage in Relation zu den Nichtbesitzenden. Landbesitz und Besitz an Produktionsmitteln überstehen den Krieg mit geringerem Wertverlust als Geldbesitz und reine Arbeitskraft, jedenfalls solange es nicht infolge des Kriegs zu Enteignungen kommt. Diese Verschiebung der Vermögensstruktur ist eine Folge der Inflation, die jeden Krieg begleitet.

Zu den externen Kriegsprofiteuren gehören die verbündeten Staaten der Siegreichen. Ihnen fallen Sicherheitsgewinne und vielleicht auch ökonomische Vorteile zu. Schon während des Krieges profitieren ihre Ökonomien von den leicht abschöpfbaren Gewinnen aus dem Handel mit den Kriegsgebieten. Es kommt zusätzlich Geld ins Land, weil internationale Organisationen ihre Arbeit aufnehmen und sich eventuell Handelsströme auf für die Nachbarländer günstige Weise verschieben.

Auch die internationalen Organisationen zählen zu den externen Kriegsgewinnern, sowohl die von den Regierungen getragenen wie die Nichtregierungsorganisationen (NGOs). Weil sie eine Vielzahl von Aufgaben übernehmen, die vor-

mals dem Staat zufließen oder wenigstens zugeordnet waren – etwa im Bereich Gesundheit und Bildung – profitieren sie vom Krieg in Form von Budgets, Jobs, Aufgaben und Organisationsmacht.

Schließlich gibt es einzelne Firmen und Individuen, die als externe Akteure von Kriegen profitieren. Das sind vor allem solche, die in den Branchen tätig sind, zu denen die Exportwaren der Kriegsökonomien gehören. Ihnen verkaufen die Kriegsakteure ihre Waren zu herabgesetzten Preisen. Denn unter den Bedingungen des Krieges gibt es kaum Möglichkeiten, Kartelle und Preisabsprachen zu organisieren oder durch Vorratshaltung und Produktionsbeschränkungen den Preis hoch zu halten, wie dies bei vielen Rohstoffen zu Friedenszeiten möglich ist. Die militärische Situation erfordert vielmehr rasche und möglichst umfangreiche Verkäufe. Von dieser Situation profitieren die Abnehmer, die auf diese Weise Extragewinne realisieren können.

Dieses kleine Panorama der Gewinner und Verlierer ist unvollständig. Es fehlen darin unter anderem die externen Verlierer. Schaut man auf die Vor- und Nachgeschichte eines Krieges, dann wird deutlich, dass es auch diese gibt. So kann man Kriege als große Umverteilungsmaschinen betrachten, und sie verteilen nicht nur im Inland um. Denn das meiste, was nach dem Krieg an Schäden behoben werden muss und was an Hilfe in eine Nachkriegsgesellschaft fließt, ist mit öffentlichen Geldern finanziert. Ökonomisch betrachtet folgen Kriege dem Muster »Privatisierung der Gewinne, Sozialisierung der Kosten«. Mit Recht können Steuerzahler fragen, warum sie zur Behebung von Kriegsschäden beitragen sollen, wenn die Gewinner des Krieges nicht ebenfalls zur Rechenschaft gezogen werden. Die internationale Gemeinschaft, oder genauer: die Steuerzahler, die die Politik dieser internationalen Gemeinschaft finanzieren, können daher in gewissem Sinne als externe Kriegsverlierer bezeichnet werden.

Die sozialen Dynamiken von Kriegen lassen sich zusammengefasst formulieren: Im Krieg werden bestimmte Kapitalarten entwertet und andere erleben eine Steigerung der Profitrate: Kulturelles Kapital, also Bildung und berufliche Qualifikationen, verlieren im Krieg rapide an Wert, soweit sie nicht unmittelbar militärisch verwertbar sind. Die einzige Form kulturellen Kapitals, die im Krieg in jedem Fall höheren Nutzen bietet als in Friedenszeiten, ist die Gewaltkompetenz. Ökonomisches Kapital wird in großem Maßstab vernichtet. Nur bestimmte Sorten, etwa der Besitz an Extraktionsbetrieben von exportfähigen Rohstoffen und die für den Unterhalt der militärischen Verbände nötigen verarbeitenden Industrien erleben eine Konjunktur.

Soziales Kapital wird im Krieg ebenfalls vernichtet, vor allem durch Flucht und Vertreibung. Aber es wird im Krieg wertvoller. Soziales Kapital, also »Beziehungen« und die Fähigkeit, soziale Beziehungen rasch aufzubauen, sind dann besonders wichtig, wenn es sich um Beziehungen zu wichtigen Kriegsakteuren handelt. Gleiches gilt für die Beziehungen zu jenen, die vom Krieg profitieren oder wenigstens ihre Machtchancen wahren können. Durch diese Beziehungen eröffnen sich nicht nur wichtige Bereicherungschancen, sondern häufig genug auch die simple Möglichkeit, das eigene Überleben zu sichern. Das richtige soziale Kapital schafft in Kriegsökonomien Sicherheit.

All diese Veränderungen bedeuten, dass sich mit der Fortdauer des Krieges die soziale Schichtung, die Sozialstruktur einer Gesellschaft verändert. Je länger der Krieg dauert, desto tief greifender ist dieser Wandel. Er kann an der Spitze den Austausch der Eliten bedeuten und in der Gesellschaft zu ganz neuen Gruppierungen und Fragmentierungen führen.

## Der soziale Raum der Nachkriegsgesellschaft

Bemühungen, Konflikte zu beenden, in denen sich Kriegsökonomien entwickelt haben, richten ihr Augenmerk zumeist auf die Probleme der Vermittlung zwischen den Kriegsparteien, die Ausgestaltung der politischen Ordnung nach dem Krieg und die humanitäre Hilfe für die Bewältigung der Kriegsfolgen. Dies gilt für die politische Praxis wie für ihre wissenschaftliche Begleitung und Analyse gleichermaßen.

Es mutet paradox an, dass eine Reihe von Maßnahmen, die den Krieg beenden und seine negativen Folgen begrenzen sollen, diesen tendenziell verlängern und die Folgen verschlimmern. Das gilt etwa für das Embargo, also den Versuch, die Ökonomie eines Landes von außen einer Kontrolle zu unterwerfen. Der politisch bedeutsame Effekt ist, dass die Unterversorgung der Bevölkerung und der Nachfrageüberschuss auf den Binnenmärkten zu einer relativen Wertsteigerung von sozialem Kapital führt, die nur teilweise ökonomischer Art ist.

Schwarzhändler, Kriminelle und alle möglichen Mittler und »Organisierer«, die mit diesem Kapital ausgestattet sind, haben unter den Bedingungen eines Embargos Konjunktur und können sich Machtpositionen erobern, die sie nach dem Krieg nicht freiwillig räumen werden. Ihren Aufstieg verdanken sie den Bedingungen des Krieges, sie sind bei der Wahl ihrer Mittel selten zimperlich, und ihr Einfluss beschränkt sich nicht auf die Wirtschaft. Gerade weil in den politischen und militärischen Positionen über die großen Ressourcenflüsse entschieden wird, greift der Einfluss der Schattenwirtschaft auf die Politik über.

Diese Kriminalisierung der Politik lässt sich nicht nur im Kriegsland, sondern auch in den Nachbarländern beobachten. Die inoffiziellen Sphären der Weltwirtschaft kümmern sich nicht um die Normen der offiziellen Weltwirtschaft und auch nicht um politische Grenzen. Die Nachfrage, deren

Sättigung durch die Sanktionen verhindert werden soll, sucht ihre Erfüllung nun in den inoffiziellen Sphären der Weltwirtschaft.

Viele im Krieg einsetzende Dynamiken werden in Nachkriegssituationen modifiziert, während andere fort dauern. Verlierer müssen nicht Verlierer bleiben, und die Gewinne der Gewinner können wieder verloren gehen. Aus Siegern können also Verlierer werden und umgekehrt: Aus Flüchtlingen können Rebellen und später Präsidenten werden, wie im Falle des heutigen Präsidenten Ruandas, Paul Kagame. Siegreiche Rebellen können nach dem Krieg den Tod finden, wenn sie Präsidenten werden, wie im Falle Laurent Kabilas. Auch im Auf und Ab des gesellschaftlichen Lebens nach dem Krieg gibt es Regeln oder wenigstens Regelmäßigkeiten. Nur zwei Mechanismen seien kurz geschildert:

Erstens: Siegreiche Kombattanten bleiben nur dann Gewinner, wenn ihnen die Transformation vom militärisch-ökonomischen Verband zur Regierung gelingt. Sie müssen nach dem Ende des Krieges das Mittel der Gewalt durch andere Herrschaftsstrategien ergänzen und langfristig ersetzen. »Reziproke Assimilation« (Antonio Gramsci) ist eine Strategie. Die Kriegsprofiteure verschmelzen sich mit den anderen, alten und neuen Machthabern zu einer politischen Klasse. Um zu vermeiden, dass ihre im Krieg mühsam errungenen Positionen in einer Nachkriegsordnung von anderen übernommen werden, brauchen sie Bündnispartner. Diese neue politische Klasse muss dann neue »Mechanismen sozialer Schließung« (Max Weber) ausbilden, um ihre Chancen abzusichern.

Ganz wesentlich ist dabei der Kontakt zur internationalen Gemeinschaft, allen voran zu den westlichen Gebern. Nach dem Krieg wird der soziale Raum des Krieges auf neue Weise internationalisiert. Ein gutes Beispiel, wie es den Kriegsgewinnern gelingen kann, sich die »internationalisierte Lösung« oder wenigstens Beendigung eines Krieges zunutze zu ma-

chen, ist der Fall Bosnien. Dort haben sie durch eine Allianz mit den Interventionskräften ihre im Krieg errungenen Positionen sichern können.

Zweitens: Verlierer bleiben Verlierer je erfolgreicher die Sieger darin sind, den Verlierern die Kosten des Übergangs aufzubürden. Das ist ein schwieriger Balanceakt. Wenn nämlich die Kosten für die Verlierer zu hoch werden, dann steigt deren Bereitschaft, den Krieg wieder aufzunehmen. Deshalb beginnen viele »neue« Kriege dort, wo wenige Jahre zuvor schon ein Krieg stattgefunden hat. Dass es unter den Siegern Enttäuschte gibt, deren Erwartungen für die Zeit nach dem Krieg nicht erfüllt wurden und die deshalb auf eigene Faust einen neuen gewaltsamen Versuch starten, ist ein häufig zu beobachtendes Phänomen, das den Revanche-Mechanismus noch verstärkt.

Es ist deshalb für Kriegsgewinner eigentlich geboten, die Verlierer nicht massiv zu übervorteilen, sondern ihnen Partizipations- und Aufstiegschancen zu bieten. In Nachkriegssituationen ist dies indes selten zu beobachten. Zu stark sind die Ansprüche der Gefolgschaften der Gewinner. Sie sehen nicht ein, warum sie als Teilhaber des Sieges am Ende schlechter dastehen sollen als die Verlierer.

### Literatur

- Bougarel, Xavier, 1995: *Bosnie – anatomie d'un conflit*. Paris.
- Bourdieu, Pierre, 1982: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt/M.
- Bourdieu, Pierre, 1985: Sozialer Raum und »Klassen«. *Leçon sur la leçon*. Frankfurt/M.
- Collier, Paul/Nicholas Sambanis, 2002: Understanding Civil War, in: *Journal of Conflict Resolution*, Jg. 46/1, S. 3-12.
- Crisp, Jeff, 2000: A State of Insecurity: The Political Economy of Violence in Kenya's Refugee Camps, in: *African Affairs*, Nr. 397/8, 601-632.

- Dorransoro, Gilles 2000: *La révolution afghane*. Paris.
- Ellis, Stephen, 1999: *The Mask of Anarchy. The Destruction of Liberia and the Religious Dimension of an African Civil War*. London.
- Genschel, Philipp/Klaus Schlichte, 1997: Wenn Kriege chronisch werden: Bürgerkriege, in: *Leviathan*, Jg. 25/4, S. 501-517.
- Jean, François/Jean-Christophe Rufin (Hg.), 1996: *Economie des guerres civiles*. Paris.
- Jung, Dietrich/Klaus Schlichte/Jens Siegelberg, 2003: *Kriege in der Weltgesellschaft*. Wiesbaden.
- Marchal, Roland, 2000: Atomisation des fins et radicalisme des moyens. De quelques conflits africains, in: *Critique internationale*, Nr. 6 (Winter), S. 159-175.
- McKenna, Thomas M., 1998: *Muslim Rulers and Rebels. Everyday Politics and Armed Separatism in the Southern Philippines*. Berkeley, Cal.
- Reuter, Jens, 1994: Die Wirtschaftskrise der BR Jugoslawien. Reformen im Schatten von Krieg, Embargo und schleppender Transformation, in: *Südosteuropa*, Jg. 43/8, S. 478-491.
- Rufin, Jean-Christophe, 1999: Les temps rebelles, in: Jean-Marc Balencie/Arnaud de La Grange (Hg.), *Mondes rebelles. Guerres civiles et violence politiques*. Paris, S. 11-34.
- Schlichte, Klaus, 2003: Profiteure und Verlierer in Bürgerkriegen: Die soziale Ökonomie der Gewalt, in: Werner Ruf (Hg.), *Politische Ökonomie der Gewalt. Staatszerfall und die Privatisierung von Gewalt und Krieg*. Opladen, S. 124-143.
- Wrotha, Trutz von, 1999: Formen des Krieges. Zur Typologie kriegerischer Aktionsmacht, in: Sighard Neckel/Michael Schwab-Trapp (Hg.), *Ordnungen der Gewalt. Beiträge zu einer politischen Soziologie der Gewalt und des Krieges*. Opladen, S. 71-96.
- Waldmann, Peter, 1995: Gesellschaften im Bürgerkrieg. Zur Eigendynamik entfesselter Gewalt, in: *Zeitschrift für Politik*, Jg. 42/4, S. 343-368.
- Weber, Max, 1985: *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie*, 5. Aufl. Tübingen.